

Zwickau. Einer schweren Mißhandlung seines zwölfjährigen Knaben machte sich ein hiesiger Arbeiter schuldig. Er fesselte demselben Hände und Füße und schlug dann das Kind mit einem 1 m langen Eisenstabe, sowie mit einer Kohlenschaukel. Die Nächte mußte das Kind im Holzstalle verbringen. Der Vorgang ist zur Anzeige gebracht worden.

Die öffentliche Versteigerung der in diesem Jahre auszumustern dienenden Pferde der Kavallerie und Artillerie soll an den nachgenannten Tagen dieses Monats und den bezeichneten Orten von Vormittags 10 Uhr ab stattfinden: Freitag den 18. in Grimma; Montag den 21. in Dresden, Großhain, Pirna und Rößwein; Dienstag den 22. in Dresden und Freiberg; Donnerstag den 24. in Ohsch; Freitag den 25. in Rochlitz und Riesa; Montag den 28. in Pegau. Die Pferde der Garnison Lausitz werden in Grimma, diejenigen der Garnison Borna in Pegau und die der Garnison Seithain in Rochlitz zur Versteigerung gelangen.

Da die Leistungsfähigkeit einer Truppe im Felde hauptsächlich mit von der guten und ausreichenden Ernährung derselben abhängt, so schenkt man militärischerseits allen auf diesem Gebiete auftretenden Erfindungen und Vorschlägen die größte Aufmerksamkeit. Da die Erfahrung gelehrt hat, daß die einzelnen Mannschaften nach den anstrengenden Märschen, Gefechten &c. oftmals zu ermüdet sind, um die mitgeführten oder gelieferten Nahrungsmittel in beförmlicher und schmackhafter Weise zuzubereiten, so hat man schon des Ofteren Versuche mit sogenannten Kameradschafts-Kochapparaten gemacht, in welchen für eine größere Anzahl Mannschaften zugleich gekocht wird. Bei der sächsischen Armee werden während der diesjährigen Herbstübungen Versuche mit dem vom Hauptmann Pahn erfundenen Kochapparat gemacht. Derselbe entspricht so ziemlich allen Anforderungen, welche man an einen derartigen Apparat stellen muß. Er ermöglicht die gleichzeitige Zubereitung einer Mittagskost für eine Compagnie, erfordert wenig Bedienung und nimmt einen so geringen Raum ein, daß er von den Truppen leicht mitgeführt werden kann.

Die Zeit der hohen Brotpreise scheint nunmehr am längsten gedauert zu haben. Wenigstens wird seit einigen Tagen vom deutschen Getreidemarkt ein allseitiges Sinken der Roggen- und Weizenpreise gemeldet und man darf wohl der Hoffnung Raum geben, daß diese Erscheinung anhalten wird.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

15. September. (Schluß des Vorhergehenden.)

Am 15. September 1859 konstituirte sich der deutsche National-Berein in Frankfurt a. M. Heute begreift man den Namen kaum, nachdem wir alle einer Nation, der geeinigten deutschen, angehören. Damals war dieser Verein nicht nur begreiflich, sondern fast eine Grothat. Denn er erstrebte die Einheit Deutschlands unter Preußens Führung; erstere war schon nicht ungefährlich auszusprechen und letzteres war einfach unerhörte! Steckte man doch damals in der allerschlimmsten, traurigsten Reaktion, die keinen freien, vor allem keinen vernünftigen Gedanken aufkommen ließ; damals galt so recht das Wort vom beschränkten Unterthanenverstand. Der Verein hat nicht viel geleistet, wenigstens nicht viel sichtbares; immerhin war er wieder einmal eine Anregung für große und auch kleine Gemüther, sich bewußt zu werden, daß die vielstaatliche Mißere in Deutschland am Ende doch nicht bis zum Weltuntergang andauern könnte.

16. September.

Am 16. September 1809 verübte französischer Uebermuth in deutschen Landen eine jener Schandthaten, wie sie in jener Schreckenszeit nicht eben gerade selten waren. An diesem Tage wurden in Wesel 11 Offiziere vom Schill'schen Freikorps, als zur „Näuberbande“ Schills gehörig, erschossen. Diese Grausamkeit, an Gefangenen verübt, war auch mit ein Junke, der später das Feuer der Begeisterung zur Befreiung des Vaterlandes entflammte. Die Elf starben sämtlich den Heldentod für des Vaterlandes Freiheit. Sie wurden gefesselt auf eine Wiese bei Wesel geführt, brachten dem deutschen Vaterland und ihrem Könige noch ein Lebehoß und kommandirten Feuer. Jahn waren sofort tod, einer, Felgentreu mit Namen, war nur verwundet; dieser rief, seine Wunde aufreißend und auf das Herz deutend „Hierher Grenadiere!“ Im nächsten Augenblick war auch er in's Herz getroffen.

Erna.

Novelle von L. Daidheim.

(20. Fortsetzung.)

Der Baron kannte Tante Luise und ihre großen Tugenden und Verdienste, darum lachte er über ihre „Schrullen“ und neckte sie während des ganzen Spaziergangs über ihre skeptische Rechthaberei.

Erich kannte aber die treffliche Dame nicht und sah mit Aergern und stillem Grimm, wie sie immer wieder versuchte, ihm Erna zu entziehen. Er wußte selbst nicht, wie es denn zuletzt sich machte, daß die ganze Gesellschaft, unmittelbar vor dem Ausbruch, auf eine bankliche Veränderung zu sprechen kam, welche auf dem Sonnenstein vorgenommen worden war.

Herr Kaland äußerte seine Unzufriedenheit; der Baumeister habe sich einer Ueberladung schuldig gemacht, die er geschmacklos nannte; das Ehepaar Rochlitz und Tante Luise widersprachen — Erna stimmte dem Vater zu, indem sie sagte:

„Ich finde auch, diese Art paßt nicht in unser Haus — an sich ist der Saal so schön und herrlich wie möglich, aber wo alles nach Papas Geschmack in ruhiger schlichter Einfachheit —“

Tante Luise unterbrach mit einer sonderbaren

Haft das junge Mädchen, indem sie sehr anzüglich sagte:

„Nun, so mag der Saal als Ausgleich dienen: Du weißt, daß die Naivität des Progenthums von manchen Leuten für erträglicher gehalten wird, als die Raffinirtheit einer affektirten Bescheidenheit.“

Was sollte dies taktlose Gerede? Was der eigenthümliche Ton? Was bedeuteten die erschrockenen Blicke in aller Augen?

Kaland wurde dunkelroth und Erna blaß bis auf die Lippen. Erich sah von einem zum Andern.

Die Worte waren wie ein schriller Misthon in das fröhliche Beisammensein gefallen. Da — plötzlich — das hatte er ja selbst gesagt! Wort für Wort hatte er selbst gesprochen! Im Nu stand ihm jene Szene wieder vor Augen. — Fropberg, dessen Freunde, die eifrige Gier in aller Augen, als sie von der Millionärstochter sprachen, ihn neckten — und er, in seiner frischen Wuth über Ernas Behandlung, er selbst hatte diese malitiose Bemerkung gemacht.

Jetzt war er auch blaß geworden.

Baron Rochlitz brach dies peinliche Schweigen nun noch obendrein in ziemlich brücker Weise, indem er rief: „Zum Kukul mit diesen Klatschgeschichten! — Kommen Sie, Kaland, ich muß Ihnen erst noch meinen neuen Hühnerhund zeigen.“

Erich wagte kaum Erna anzusehen und fühlte genau, ihm stand das Schuldbewußtsein auf der Stirn. O, wie er dieses Frauenzimmer haßte, diese Tante Luise, die sich anstatt auf die unschädliche Sentimentalität auf die starkgeistige Philosophie spielte und so erbärmlich kleinlich und tückisch war. In seiner Wuth fragte er so boshaft wie möglich: „Fräulein Meister liebt Klatschgeschichten?“

„Nein, ich liebe sie nicht, aber sie sind mitunter zur Charakteristik unserer Bekannten höchst nützlich!“ gab sie scharf und mit feindseligem Blick zurück.

„Gestatten Sie mir die Bemerkung, daß diese Manier, Charakterstudien zu treiben, weder korrekt noch zutreffend ist.“

„Im Gegentheil — sie berichtigt das persönliche Urtheil oder ergänzt dasselbe.“

Frau von Rochlitz stand peinlich erregt während dieses Wortgefächts und knüpfte Ernas Schleier fester, denn der Tau fiel stark.

Sie sah, wie das junge Mädchen zitterte und wie erregt und unglücklich der Blick der braunen Augen war.

„Ich trete auf Herrn von Willwarts Seite, Tante Luise,“ sagte sie. „Klatsch bleibt Klatsch! — Schlechte Mittel und krumme Wege heiligt kein guter Zweck. Unsere liebe Erna wird hoffentlich mir zustimmen; in der Beurtheilung von Menschen soll man sich auf das eigene Herz und das eigene Urtheil verlassen.“

„Und gründlich reinschlagen!“ rief wüthend Tante Luise. Ihr Zorn war, trotz seiner Aufrichtigkeit, im Verein mit dem Ausdruck, den sie demselben gab, in der That komisch.

Erna Kaland lachte plötzlich hell auf — und dies glückliche befreiende Lachen, in welches Frau von Rochlitz einstimmt, ließ auch Erich aufathmen und nicht ohne eine gewisse triumphirende Bosheit mitlachen.

Dann hatte er in unbewußtem Impuls rasch die Hand des jungen Mädchens ergriffen und seine Lippen darauf gedrückt.

„Der Dank gebührt eigentlich mir, Baron!“ sagte Frau von Rochlitz leise.

Tante Luise hatte sich erboht abgewandt.

Erich lämmerte sich nicht um sie; — er fühlte, daß er sie haßte, aber jetzt war keine Zeit für den Haß, sondern nur für die Liebe. O, wie er Erna liebte, die so scheu und doch so kindlich gläubig ihn anblinzelte.

Ein Diener kam und meldete, der Wagen sei vorgefahren, Herr Kaland warte.

So mußte man denn scheiden und —

„Gerade jetzt, O, Fräulein Erna, folgen Sie in Ihrem Urtheil dem eigenen Empfinden!“ bat Erich im Gehen leise. — Wie gern hätte er einige weniger gemessene Ausdrücke über die boshafte alte Dame hinzugefügt, aber sie war Ernas „Tante“ und Erna hing an ihr. —

So trennten sie sich. Worte und Blicke wagten sie nicht mehr; ihre Herzen waren so voll von dem Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Liebe und Sehnsucht, daß sie Beide instinktiv fühlten, sie mußten schweigen oder Alles sagen. —

Erich ritt gleich nach dem Abfahren des Wagens auch nach Haus. Es litt ihn nicht mehr unter Menschen, selbst wenn sie so lieb und freundlich waren, wie die Rochlitz. In ihm war plötzlich ein wilder Tumult von Leidenschaft und Furcht.

Er liebte Erna. Ein feindseliger, nicht zu unterschätzender Einfluß machte sich gegen ihn geltend und nun sollte er verreisen, monatelang fortgehen?

Würde Erna jenen Einflüsterungen widerstehen? O, gewiß, wenn sie ihn liebte! Aber — liebte sie ihn denn? Sein Herz jauchzte: Ja! — und er beschloß, gleich andern Tages nach dem Sonnenstein zu fahren, um das entscheidende Wort zu sprechen. Dann mochte reisen, wer Lust hatte, er ging nicht mit.

Kaland und Erna wußten, ihm blieb nur noch dieser eine Tag, sie erwarteten also sicher morgen seinen Besuch — er hatte denselben ja sozusagen angemeldet.

Nach und nach wich indeß der Jubel seines Herzens einer weniger zuversichtlichen Stimmung, und die Nacht hindurch quälte er sich schlaflos mit allen Zweifeln und aller Bangigkeit, die einem Liebenden vor der Entscheidung das Leben zur Qual machen.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Aus dem „Berliner Leben“ erzählt die „Tägl. Rundschau“ folgendes Geschichtchen: Es sind nunmehr etwa acht Wochen her, da kam eines Abends der Schuymann L., der seinen dienstfreien Nachmittags hatte, nach dem Restaurant von N. in der Grünauer Straße, welches der pensionirte Schuymann H. gekauft hatte, zu Diere. Nachdem man verschiedene Schoppen geleert hatte, bat der Restaurateur seinen ehemaligen Kollegen L., noch einige Zeit im Restaurant zu verbleiben und ein wenig nach dem Rechten zu sehen, da er einen Geschäftsgang nach dem Spittelmarkt ausführen wolle. L. erwies ihm diesen Gefallen. Aber H. ging fort, ohne wiederzukehren, er hatte Geschäft, Frau und Freund im Stich gelassen — warum, das blieb vorerst ein Räthsel. Da erzählte man sich einige Tage später in der Reichenberger Straße, die dort wohnhafte Hebamme St., Mutter von zwei größeren Söhnen, sei sammt diesen plötzlich spurlos verduftet. Erst nach Wochen wurde es zur Gewißheit, daß Frau St. mit dem Restaurateur H. nach Amerika ausgerückt ist und ihre Söhne mitgenommen hat. Sechs Wochen waren darüber ins Land gegangen, als zur nicht geringen Verwunderung der Leute in jener Stadtgegend plötzlich eines Tages die beiden Söhne der Hebamme wieder in Berlin auftauchten. Dieselben erklärten, daß sie in Amerika gewesen seien, daß es ihnen dort aber nicht gefallen habe, daß sie schließlich von ihrer Mutter 700 Mk. aus dem Koffer entwendet haben und nach Europa zurückgereist seien. Einige Tage später gab es abermals eine Ueberraschung; auch Restaurateur H. tauchte plötzlich wieder in Berlin auf; eines Abends, als Schuymann L. sich gerade wieder im H.'schen Restaurant befand und den selben Platz inne hatte, von welchem aus er vor acht Wochen „nach dem Rechten“ gesehen, als sein ehemaliger Kollege den „Geschäftsgang“ nach dem Spittelmarkt antrat, öffnete sich die Restaurationsthüre und herein trat der Flüchtling H. Man war nun auf eine böse Szene zwischen den Ehegatten gefaßt, doch dazu kam's nicht; vielmehr schloß Frau H. den wieder erhaltenen Gatten in ihre Arme und verzicht demselben, daß er einmal den „wilden Mann“ gemacht hat. Auch Restaurateur H. hat drüben in Amerika das Paradies nicht gefunden, hat, als die Söhne der Hebamme verschwunden waren, Geld zu sich gesteckt und ist der Frau St. heimlich ausgerückt. Möglich, daß eines Tages auch die Hebamme wieder auf der Bildfläche erscheint.

— Das verhängnißvolle Trompetensignal. Als kürzlich die Manen in Rößchenrode einjogen, ereignete sich, wie die „Wernig. Ztg.“ mittheilt, im Mühlenthal ein scherzhafter Vorfall. Dort stand ein Milchwagen, vor dem ein altes allem Anscheine nach sehr ruhiges Pferd gespannt war. Als nun die Manen vorbeizogen, erinnerte sich das Thier vergangener Zeiten und gab seine Aufmerksamkeit durch Spigen der Ohren kund; als aber ein Trompetensignal ertönte, war es mit der Ruhe des Thieres vorbei, es vergaß den Milchwagen hinter sich und stürzte vorwärts, um sich seinen alten Kameraden anzuschließen. Hierbei gerieth der Wagen ins Schwanken und schlug um, die Milch ergoß sich über die Straße und der Commandeur der Manen sah sich veranlaßt, seine Truppen halten zu lassen, damit nicht weiterer Schaden angerichtet wurde. Nachdem das Thier bei seinen Kameraden angelangt, ward es ruhig und ließ sich dann später wieder von seinem Herrn seiner jetzigen Beschäftigung zuführen.

— Im Fremdenbuche des Hotels auf der „Bismarckhöhe“ im Riesengebirge hat man folgendes Gedicht entdeckt:

Wie weit der Blick, wie tief die Thäler da,
Durch die wir klimmend sind empor gekommen!
Auf solchen Anblick stand Germania,
Als sie die stolze Bismarckshöh' erklimmen, —
Doch jetzt senkt sie den Blick in tiefem Weh,
Darf sie doch kaum den theuren Namen nennen, —
Unbankbares Geschlecht! Die Bismarck-Höh'
Die wahre wird die Nachwelt erst erkennen!

Standesamtliche Nachrichten von Schönheide

vom 6. bis 12. September 1891.

Geboren: 242; Dem Gießermeister Christian Gottlieb Blasch hier Nr. 324 1 S. 243; Dem Bürstenmacher Friedrich Louis Seidel hier Nr. 168 B 1 S. 244; Der untereßel. Bürsteneinzieherin Auguste Emilie Blasch hier Nr. 39 1 Z.

Aufgehoben: Vacat.

Eheschließungen: Vacat.

Gestorben: 149; Des Bürstenfabrikarbeiters Alwin Robert Blasch hier Nr. 138 Sohn, Ewald, 7 M. alt. 150; Des Bürstenmachers Karl Ludwig Brüdner hier Nr. 389 Tochter, Marie, 11 M. alt. 151; Des Eisenhüttenarbeiters Anton Wilhelm Giersch in Schönheiderhammer Sohn, Max Robert, 4 J. 3 M. alt.